

Fünf Thesen gegen den ideologischen Betrug genannt „individuelle Freiheit“

Der Text ist für das Kapitel 3.1c in meinem Buch in Vorbereitung vorgesehen:

Paul Simek

Gibt es noch Hoffnung für die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften?

3.1c Die individuelle Freiheit als ideologischer Verrat an Humanismus und Ratio der frühen Moderne

Das Wort Freiheit findet man in der menschlichen Sprache schon von alters her, was davon zeugt, dass es sich zum Zwecke der Kommunikation schon in einfachen Gesellschaften gut geeignet hat. Praktische Beispiele dafür kann man beliebig lange anführen: Es gehörte zu den ersten Tätigkeit der Menschen auf dem Weg zur Zivilisation *frei* laufende Tiere zu domestizieren, vom Feind gefangene und versklavte Stammesangehörige sollte man *befreien*, kein Volk wollte einem anderen freiwillig dienen und hat für seine *Freiheit* gekämpft usw. Und natürlich findet man auch in den ältesten geschriebenen Texten überall Worte wie *Freiheit*, *befreien*, *frei*. In zahlreichen Schriften der alten Griechen und Römer wird insbesondere die Freiheit des jeweiligen Volkes von fremder Herrschaft feierlich und leidenschaftlich bejubelt. Was man in der vormodernen Zeit aber nicht findet, das ist die Freiheit des einzelnen Menschen, die seit einigen Jahrhunderten als *individuelle Freiheit* bezeichnet wird. Im Folgenden geht es und nur um diese Freiheit. Das Attribut „individuelle“ wird daher ab hier meistens weggelassen und muss mitgedacht werden. Vormoderne Denker und Philosophen haben in der individuellen Freiheit keinen wichtigen Begriff gesehen – ja nicht einmal die frühliberalen Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler der beginnenden Moderne. Zum populären Begriff ist die individuelle Freiheit erst dann geworden, als man sie bei der Suche nach einer Ideologie für den real existierende Kapitalismus „entdeckt“ hat.

Die Aufgabe jeder Ideologie ist es, eine Klassenherrschaft zu verteidigen bzw. zu schützen und auch bei der Ideologie der Freiheit ist es nicht anders. Mit allen anderen Ideologien hat sie auch gemeinsam, dass sie den Fortschritt der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften verhindert. Schließlich war das Entstehen der modernen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften nur in einer historisch betrachtet kurzen Zeit möglich, als die Ideologie des Feudalismus ihre Macht verloren hatte und es dem Kapitalismus noch nicht gelungen war, eine eigene Ideologie auszuarbeiten und durchzusetzen. In dieser Zwischenepoche haben die Geisteswissenschaften gewaltige Fortschritte gemacht. Es waren ohne Übertreibung ihre Sternstunden. Danach beschäftigten sich Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im besten Falle mit unwesentlichen Problemen, aber sonst sind sie ein Sammelbecken für geistig Prostituierte am Hofe der Reichen und Mächtigen - so wie in der orwellschen Dystopie. Würden die Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler ernsthaft versuchen ihre Forschung auf ein höheres Niveau zu heben, müssten sie zuerst an die Errungenschaften der Denker und Philosophen des späten Mittelalters und der frühen Moderne anknüpfen - sich also bildlich gesprochen auf ihre Schultern setzen. Das werde ich in meinem nächsten Buch *Gibt es noch Hoffnung für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften?* näher ausführen.

In einer Hinsicht unterscheidet sich die Ideologie der Freiheit aber von allen anderen, nämlich durch ihre Gefährlichkeit. *Zu einem* weil sie schon etwas angerichtet hat, was es früheren Ideologien nie gelungen ist, nämlich die aus der vormodernen Zeit geerbten sozialen, traditionellen und familiären Ressourcen der Gesellschaft zu verbrauchen oder einfach zu zerstören, die sie nicht imstande ist zu regenerieren. *Zum anderen* indem der Kapitalismus die Naturwissenschaften nie daran gehindert hat, seit Beginn der Moderne immer weiter unglaubliche Fortschritte zu machen, ist es den Herrschenden möglich geworden diese Errungenschaften zu missbrauchen, was die ganze Menschheit in eine große Katastrophe stürzen kann. Beides wird kurz und prägnant in den folgenden 5 Punkten erfasst und argumentiert.

--1: *Freiheit als „sanfte“ und strukturelle Gewalt der Herrschenden gegen das Volk*

Schon den antiken Philosophen ist es nicht entgangen, dass Herrscher immer bestimmte Rechte bzw. Freiheiten gewähren, aber nicht um ihren Untertanen etwas Gutes zu tun, sondern um eigene Herrschaft zu stärken. Auch Platon sieht die Freiheit nicht auf der Seite der Vernunft und der guten politischen Ordnung. Nach ihm „schlägt die allzu große Freiheit offenbar in nichts anderes als in allzu große Knechtschaft um, sowohl beim Individuum wie beim Staate“. Den fruchtbarsten Nährboden für die Freiheit bietet die Demokratie, die gerade deshalb sehr schnell versagt und in Tyrannei umschlägt: „Die Tyrannis geht aus keiner anderen Staatsverfassung hervor als aus der Demokratie, aus der zur höchsten Spitze getriebenen Freiheit.“ In der Demokratie sind die Menschen frei zu tun und zu lassen, was sie wollen, so dass „sich der Vater ... vor seinen Söhnen fürchtet“, die „Schüler tanzen den Lehrern auf der Nase herum“ und überhaupt macht die Freiheit in der Demokratie die „Seele der Bürger so empfindlich, dass sie, wenn ihnen jemand auch nur den mindesten Zwang antun will, sich alsbald verletzt fühlen und es nicht ertragen“. Anders gesagt müssen die Klugen schweigen, damit sich die Dummen nicht in ihrer infantilen Selbstüberschätzung und Selbsttäuschung verletzt fühlen.

Die Beobachtungen von Platon überraschen, da er sonst keine Achtung vor Tatsachen kannte. Aristoteles als Empirist konkretisiert die Freiheit in der politischen Praxis noch näher und stellt fest, dass gerade Tyrannen diejenigen sind, die in der Gesetzgebung manchen Gruppen besonders viel Rechte gewähren, etwa den Frauen durch „Frauenherrschaft im Haus, damit sie über die Männer berichten, und zu demselben Zweck die Großzügigkeit den Sklaven gegenüber. Denn Sklaven und Frauen geben dem Tyrannen nichts zu fürchten, und wenn es ihnen gut geht, werden sie zwangsläufig sowohl der Tyrannis wie auch der Demokratie gegenüber loyal sein“. Die individuelle Freiheit sollte Solidarität und Vertrauen zwischen den Untertanen schwächen bzw. auflösen. Deswegen versuchen die Tyrannen „alles zu verhindern, woraus Stolz und gegenseitiges Vertrauen zu entstehen pflegen, ebenso auch keine Muße und feiertäglichen Zusammenkünfte gestatten, sondern alles tun, damit alle Bürger einander gegenseitig so fremd als möglich bleiben“ (Politik). Schon damals war es den Tyrannen bewusst, dass sich eine größere Zahl von Menschen mit roher Gewalt nur schwer beherrschen und ausbeuten lässt, sondern es dringlich notwendig ist, die innere Einheit im Volke zu zerstören. Die alte Bezeichnung dieser Strategie der Klassenherrschaft ist *divide et impera*, eine beschönigende Ausdrucksweise von heute ist die *Fragmentierung der Gesellschaft*. Bei den Methoden hat sich nach mehreren Jahrtausenden nur so viel geändert, dass sie feiner und perfider geworden sind.

Nehmen wir als Beispiel die staatlich angeordneten bzw. geförderten Praktiken und Maßnahmen die Frauen von uns „brutalen Männern“ zu befreien, also den Feminismus. Er hat

„emanzipierte“ Frauen erzogen die sich berechtigt fühlen, dreiste und narzisstische Anforderungen an die Männer zu stellen, die man verachten und hassen soll, wenn sie versäumen diese zu erfüllen. Männer sollten sich schämen wenn sie nicht bereit sind moralisch zu verinnerlichen, dass sie Frauen etwas schuldig sind. Kein Wunder, dass Männer es immer häufiger bevorzugen nicht zu heiraten. Weil dann Männer nicht für ihre Frauen oder besser gesagt für die Familie verdienen, und Frau muss selbst für sich sorgen, also Lohnarbeit verrichten. So steigt die Zahl der Erwerbsfähigen bzw. –pflichtigen und das durchschnittliche Erwerbseinkommen kann gesenkt werden. Die offiziell so genannte Emanzipation war wirklich einer der genialsten Schachzüge die Arbeitslöhne glatt zu halbieren. Aber das ist nicht einmal die Hälfte des Schadens, der durch die „Emanzipation“ angerichtet wurde.

Als die Frauen gemerkt haben, wie kostspielig Kinder sind und wie mühsam es ist, wenn sie auch noch selbst für sie verdienen müssen, ist ihnen schnell eingefallen, wie sie ihre natürlichen Mutterinstinkte anders befriedigen können. Anstatt mit Kindern, umgeben sie sich mit Haustieren. Damit diese nicht stinken und niedlich aussehen, hegen und pflegen sie sie, was die fehlende Mutterrolle offensichtlich gut kompensiert. Außerdem sind Haustiere bei Weitem weniger anspruchsvoll als Kinder, aber nicht nur das. Kinder können sehr undankbar sein und sind es oft auch. Tiere sind das nie, sondern sie wissen die Sorge um sie immer zu belohnen, indem sie sich riesig freuen, wenn ihre Pflegerin nach Hause kommt und sie streichelt. Das tut so gut in der Welt, in der sich sonst niemand mehr über jemanden freut. Auch die Propaganda aus den gleichgeschalteten Medien bietet fleißig immer neue moralische Unterstützung für vereinsamte Frauen, um ihre biologisch bedingten Wünsche und Bedürfnisse zu verleugnen. Die aktuell lauteste und allgegenwärtige überbietet in ihrer Dreistigkeit vielleicht alles davor Vorstellbare: Die Welt stünde vor einer Klimakatastrophe, daher kann es nur human sein diese den Kindern zu ersparen, indem man sie nicht einmal gebärt.

Was den Ideologen und Fürsprechern der Freiheit in den letzten Jahrzehnten gelungen ist, davon konnten die vormodernen Tyrannen nicht einmal träumen: Der postmoderne Kapitalismus reißt nicht nur Mann und Frau auseinander, er erdreistet sich auch noch die Kinder von ihren Eltern zu „befreien“. Natürlich auch hier mit den vorgeblich besten Absichten, um Kinder vor uns brutalen Eltern zu schützen. Der Staat sorgt dafür, dass Kinder zu Zombie-Konsumenten erzogen werden, die berechtigt sein sollen von ihren Eltern bockig und dreist nutz- und sinnlose Dinge zu verlangen, damit die Eltern immer mehr verdienen bzw. arbeiten müssen und sich damit noch mehr ausbeuten lassen. Die verunsicherten Eltern lassen das mit sich machen, um in der individualisierten und entfremdeten kapitalistischen Welt zumindest irgendjemanden zu haben, für den sie etwas bedeuten. Hier täuschen sie sich aber gewaltig und zugleich schaden sie ihren Kindern sehr. Diese lernen vom Anfang ihres Lebens an ihre Mitmenschen zu erpressen, ihre Wünsche rücksichtslos durchzusetzen und dies als die normalste Sache der Welt anzusehen. Später in ihre „Freiheit“ ohne Pflichten und Verantwortung entlassen, wissen die erwachsenen Kinder nicht einmal was es bedeutet Eltern zu schätzen, geschweige denn ihnen für etwas dankbar zu sein. Man kann feststellen, dass auch hier die Freiheit ganze Arbeit geleistet hat. Wer mit offenen Augen durch die Welt geht wird oft merken, wie in den ärmeren Familien, in denen man Kindern kaum genug zu Essen bieten konnte und diese auch noch mit traditionellen Klapsen auf den Po zu Anständigkeit und Disziplin erzog, erwachsene Kinder ihre Eltern später nicht selten sehr schätzen und schützen - ganz anders als die verwöhnten Sprösslinge aus wohlhabenden Kreisen. Darüber hinaus passt es bestens in die von Heuchelei und Lügen durchtränkte postmoderne westliche Kultur, körperliche Strafen zu schlimmsten Sünden zu erklären, obwohl diese ganz schnell

vergessen werden, doch was man Kindern geistig antut, kann viel eher Traumata für das ganze Leben nach sich ziehen. Für die Arbeitgeber ist es natürlich gut, wenn Eltern ihre Kinder verwöhnen, wenn sie sich „ihnen zuliebe“ abrackern, aber auch hier denken sie, wie auch sonst sehr oft, nur kurzfristig. Was erwartet sie nämlich, wenn sie diese Kinder, die nur an ihre Ansprüche denken und ohne Kraft sind irgendetwas zu ertragen, geschweige denn Schmerz zu erdulden, in ihren Betrieben als Mitarbeiter einstellen werden?

Wenn man sich an den bekannten Roman „1984“ von Orwell erinnert, ist man verwundert, wie sehr die dort beschriebene dystopische Ordnung der heutigen „freiheitlichen“ Ordnung ähnelt. „Wir haben die Bande zwischen Kind und Eltern, zwischen Mensch und Mensch und zwischen Man und Frau durchschnitten. ... Aber in Zukunft wird es keine Gattinnen und keine Freunde mehr geben. Die Kinder werden ihren Müttern gleich nach der Geburt weggenommen werden, so wie man einer Henne die Eier wegnimmt. ... Es wird keine Treue mehr geben... Es wird keine Liebe geben... Es wird kein Lachen geben, außer dem Lachen des Frohlockens über einen besiegten Feind. Es wird keine Kunst geben, keine Literatur, keine Wissenschaft. ... Es wird keine Neugier, keine Lebenslust geben.“ In dem Roman von Orwell war diese Ordnung von oben gewollt, geplant und aufgezwungen. Könnte es also sein, dass die ihr immer ähnlicher werdende heutige Ordnung des real existierenden Kapitalismus das auch ist? Da die Auswirkungen der Ideologie der Freiheit im Roman klar erkennbar sind und die Machteliten ihn aber nicht zensieren oder „canceln“, wäre es naiv anzunehmen, dass dies nicht zumindest gewollt wäre. Den Herrschenden dürfte die Ordnung, die in „1984“ beschrieben wird insbesondere deshalb gefallen, weil sich Orwell größte Mühe gegen hat Leser damit richtig zu erschrecken, wie die Mehrheit angeblich keine Chance hätte sich gegen eine kleine tyrannische Minderheit zu wehren. Er hat sich dabei als ein schlechter Historiker erwiesen. Meist wird angenommen, dass Orwell nur eine kommunistische „Diktatur“ im Sinne gehabt hat, weil angeblich nur diese brutal wie keine andere gewesen wäre. Doch gerade wenn dieser Humbug stimmen sollte, wäre es in dieser Logik unerklärlich, dass die kommunistische Ordnung nur 5 Jahre nach dem symbolischen Jahre „1984“ zusammengebrochen ist. Dass in der Geschichte brutale Ordnungen unzählige Male zugrunde gegangen sind, hätte Orwell wissen können. In einer anderen Hinsicht hat er nicht nur schlecht die Geschichte gekannt, sondern wurde auch von seiner Fantasie im Stich gelassen. Er hat nämlich als selbstverständlich angenommen, die Untertanen würden immer weiter bedenkenlos Kinder bekommen und die Herrschenden sollen nur schlau und perfide genug sein, sie zu belügen und zu überlisten. Es ist aber bekannt, dass Ordnungen bzw. Gesellschaften auch aus biologischen Gründen zugrunde gehen können, indem es ihnen nicht gelingt sich ausreichend zu reproduzieren. *Sozialdarwinistisch* gesprochen würde man sagen sie sind „nicht fit genug“ oder „im Kampf ums Überleben unterlegen“. Man kann an der Evolution tatsächlich bewundern wie sie es immer wieder geschafft hat, Arten mit erstaunlichen Eigenschaften hervorzubringen. Allerdings spricht nichts dafür, dass eine hohe Komplexität ein genereller Vorteil für das dauerhafte Überleben ist. Aus den soziobiologischen Forschungen geht ganz deutlich hervor, dass schon viel „banalere“ Mittel dafür sehr effektiv sind, wie etwa erfolgreiche Fortpflanzung. Die allgemein bekannte Zecke bietet ein hervorragendes Beispiel dafür. Für die Nahrungssuche beschränkt sie sich auf die Wahrnehmung von Wärme und bestimmten Gerüchen (u. a. Buttersäure). Das reicht aus, um einen Wirtsorganismus zu erkennen. Sie wartet einfach passiv auf Ästen, Blättern o. ä. und lässt sich vom erkannten Wirt, der gerade vorbeiläuft, abstreifen. Danach hält sie sich an ihm fest, saugt sie sich voll mit Blut, lässt sich fallen und legt kurz darauf mehrere Tausend Eier ab - und stirbt. Die Zecke existiert mit diesem geringen „Wissen“ aber mit der gesicherten

Fähigkeit zur Fortpflanzung seit vielen Millionen Jahren. Andere Organismen mit viel komplexeren Eigenschaften, die uns wie oben erwähnt ins Staunen versetzen können, sind meistens viel empfindlicher gegen Störungen der Abläufe, an die sie sich angepasst haben und auf die ihre Komplexität daher ausgerichtet ist. Insofern spricht nicht wenig dafür, dass die Historiker in der Zukunft den Untergang des westlichen Kapitalismus etwa so beschreiben werden: Diese genuin oligarchische Ordnung hat sich ideologisch als „freiheitlich“ deklariert, präsentiert und legalisiert. Sie ist zugrunde gegangen, als die Oligarchen, um sich vor ihren Untertanen zu schützen, diese dem biologischen Aussterben anheim gegeben haben, indem sie ihre von der Evolution geformte morphologische und ethologische menschliche Natur devastierten.

--2: Freiheit als Euphemismus für kulturellere Regression und geistige Degeneration

Wenn der Einzelne in eine Gruppe gut integriert ist, wofür vorzivilisatorische Gemeinschaften vorbildlich sind, kann er sich mit den gemeinsamen Zielen und Werten identifizieren und sich selbst als ein würdiges Mitglied fühlen. Das heißt, der Einzelne hat keine ernsthaften Anerkennungsprobleme. Man kann dieses kollektivistische Leben in diese Gesellschaften mit einer großen Philharmonie betrachten. In dieser ist jeder auf seine eigene Weise wichtig, auch wenn er an vielen langen Kompositionen vielleicht nur mit ein paar Tönen seines Instruments beteiligt ist. Zugleich sind gut integrierten Gruppen solidarisch, so dass der Einzelne keine existentiellen Ängste verspürt. Deshalb verwundert es nicht weiter, wenn Anthropologen feststellen, dass bei den so genannten Naturvölkern psychische Krankheiten und Selbstmorde fast unbekannt sind. Auch wenn es schwierig ist objektiv nachzuweisen, dass die Identifikation mit der Gesellschaft in der langen Evolution der menschlichen biologischen Natur ein Grundbedürfnis geworden ist, so ist es kaum vorstellbar, dass das nicht so sein sollte. „Wer nicht in Gemeinschaft leben kann“ – so hat es Aristoteles richtig festgestellt – „der ist ein wildes Tier oder ein Gott“. Der Vater der Marktwirtschaft Smith spricht in diesem Zusammenhang von *Sympathie*. Was bleibt dem Einzelnen aber zu tun, wenn er die Anerkennung seiner Mitmenschen nicht durch Identifikation mit gemeinsamen Zielen und Werten erreichen kann?

Heute kann jeder Handy benutzen und damit Kontakte mit anderen in sozialen Netzwerken unterhalten, aber zwischen deren Mitgliedern gibt es keine echte soziale Nähe und schließlich auch keine echte Solidarität. Sie alle sind dort nur Avatare - virtuelle Gestalten. Bald könnte hinter so manchem Avataren nur eine „künstliche Intelligenz“ stecken. Es ist folglich nur ein Schein der Zusammengehörigkeit, den soziale Netze oberflächlich vermitteln. Was können die Folgen sein? In der Gesellschaft „befreiter“ Individuen - und dabei immer öfter auch ohne Familie im Hintergrund - kann sich der einsame Einzelne nur (vorgebliche) Anerkennung verschaffen, wenn er sich als jemand präsentiert, der auffällig anders ist als die anderen. Das richtige Wort für ein solches individualistisches Verhalten wäre *Exzentrismus* oder vielleicht noch besser *Extravaganz*. Erwähnen wir nur ein paar prägnante Beispiele dazu. Frauen imitieren Divas aus Hollywood, die sich mit Silikon vollpumpen lassen, um ihre bizarr übertriebenen sexuellen Reize zur Schau zu stellen. Das Bild der selbstbewussten Frau in den populären Medien besteht aus hirnlosen Zankereien und Intrigen. Shopping sehen sie als ihre kulturelle Entfaltung, in modischen Albernheiten sehen sie Gipfel des guten Geschmacks und des ästhetischen Empfindens - wozu gerade etwa Hosen mit Rissen und Löchern gehören. Männer prügeln sich für ihre Fußballklubs, angeblich wegen des Adrenalins, wollen als Machos mit coolen Wagen, Jachten oder zumindest Armbanduhren prahlen, lassen sich

Tattoos machen und alle möglichen Körperteile mit Ringen und anderen Gegenständen durchstoßen usw.

Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass der letzte große Vertreter des ursprünglichen Liberalismus John Stuart Mill gerade vor solcher kultureller, moralischer und intellektueller Verwahrlosung der Gesellschaft gewarnt hat: „Der Werth eines Staates ist auf die Dauer doch nur der Werth seiner Bürger; und ein Staat, ... der seine Menschen zu Zwergen macht, um an ihnen gefügigere Werkzeuge selbst für heilsame Zwecke zu gewinnen, wird bald erfahren, dass sich mit kleinen Menschen nichts Großes wahrhaft vollführen lässt, und daß der vollendete Mechanismus, dem Alles geopfert ward, keinen Ersatz für die entschwundene Lebenskraft bietet, die er aus seinem Innern verbannt hat - um nicht durch sie gestört zu werden“ (*On Liberty*). Das war damals ganz nahe bei den linken Visionen über die Selbstverwirklichung des Menschen in all seinen individuellen Potenzialen, aber wie der spätere Liberalismus bzw. Neoliberalismus ist auch das linke Gedankengut in den letzten Jahrzehnten degeneriert. So sind sich neoliberale Verteidiger des Kapitalismus und postmoderne linke Gutmenschen etwa einig, den Kapitalismus zum Beispiel mit der Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens humaner und sozialer gestalten zu wollen. Haben schon die Römer versucht die Unterschichten mit *Brot und Spielen* ruhigzustellen, so versucht der real existierende Kapitalismus es nun mit *Brot und Freiheit*. Das dürfte sogar viel billiger sein. Spiele kosten etwas, Freiheit nichts. Was so ein bedingungsloses Grundeinkommen im Kapitalismus anrichten würde, muss man nicht rätseln: Elendsviertel mit Menschen, die zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben haben, um die sich der Staat bzw. Polizei und Justiz nicht mehr kümmern, wie in den amerikanischen Ghettos, wo Kriminalität, Gewalt und Drogen herrschen.

Ganz neue Möglichkeiten für *Exzentrismus* und *Extravaganz* hat die sich prostituierende Medizin bzw. Psychologie eröffnet, nämlich Transgenderismus. Kinder, die noch nicht richtig lesen und rechnen können, sind demnach reif genug um genau zu wissen, was ihr Geschlecht unabhängig von allen biologischen bzw. Körperlichen Gegebenheiten ist und in einer „freien Gesellschaft“ folglich frei entscheiden, das eigene Geschlecht zu wählen und jederzeit zu ändern. Die Pflicht der Eltern sei es ihre Kinder zu dieser „Freiheit“ zu erziehen und natürlich ihre Wünsche nach Geschlechtsangleichung o. ä. zu finanzieren. Ob Kinder in unmenschlichen materiellen Verhältnissen heranwachsen, sogar hungern, keine richtige Ausbildung bekommen und später kein würdiges Leben führen werden, das ist auf der heutigen höheren Stufe der westlichen kapitalistischen Zivilisation nebensächlich geworden. Was bei der ganzen Sache doch sehr merkwürdig ist: Die Durchsetzung einer angeblich so progressiven Idee hat der Staat nie von den Wählern als Auftrag erhalten, sondern es ist umgekehrt. Der Staat verlangt von den Bürgern sich damit abzufinden. Es wird erklärt, dass man angeblich die Rechte von Minderheiten schützen will, auch (und gerade) gegen den Willen der demokratischen Mehrheit. Eigentlich sehr seltsam für die Ideologie der Freiheit, in der der Staat der Inbegriff für Unfähigkeit und Dummheit ist, aber da zählen plötzlich höhere Ziele und diese darf er den ach so freien Individuen mit der Macht der Gesetze aufdrängen. In dem orwellchen „Neusprech“ könnte man sagen: Demokratie ist eine Herrschaft von Minderheiten. Was kann aber wirklich dahinterstecken?

Auch in sozial lebenden Tierpopulationen gibt es bekanntlich immer Einzelne, die mit ihrem Verhalten aus dem üblichen Rahmen fallen. Da sich das Leben in einer Gemeinschaft im Laufe der Evolution gerade durch Anpassung an die Mehrheit so oft und bei ganz verschiedenen Tierarten entwickelt hat, weil es Vorteile für das Überleben bietet, sind

Alleingänge von solchen "Individualisten" meist schnell beendet. Daher ist das Modell des sozialen Lebens in der Tierwelt zu großen Teilen genetisch kodiert. Das ist auch bei der Spezies Mensch nicht anders, so dass es auch in menschlichen Populationen - anteilig an der Gesamtzahl gesehen - nie viele gibt, die sich auf exzentrische und extravagante Weise „selbst verwirklichen“ wollen. Aber gerade sie werden angeblich geschützt und überall bevorzugt. Es werden sogar Quoten festgesetzt, damit sie nicht nach ihren nachweisbaren Fähigkeiten und Leistungen gesellschaftlich attraktive Positionen zugeteilt bekommen. Das muss angeblich sein, damit sie nicht der Diskriminierung durch die Mehrheit zum Opfer fallen. Nicht nur der demokratisch artikulierte Wille der Mehrheit wird dadurch verhöhnt, sondern auch gegen das ansonsten so gelobte Leistungsprinzip wird eklatant verstoßen. Mit dem Transgenderismus wird die Mehrheit also auf zweierlei Weise gleichzeitig gereizt. Ja, der Transgenderismus ist dem Wesen nach eine gut durchdachte *Reizstrategie* im Dienste von *divide et impera*, also die Gesellschaft in innere Konflikte zu involvieren, damit sie nicht auf den Gedanken kommt, dass es im real existierenden Kapitalismus eine bis zum Himmel schreiende Diskriminierung gibt, die ganz alte und klassische, nämlich dass sich eine kleine Minderheit aus dem von allen Bürgern geschaffenen Sozialprodukt unersättlich bedient. Man fragt sich, wie es weitergehen könnte. Wenn mit dem Transgenderismus schon der Durchbruch geschafft ist, könnte die nächste Stufe der Freiheitsideologie vielleicht Transanimalismus sein. Wie kreativ und freiheitlich wäre dann eine Welt, in der man sich die Ohren eines Esels oder einen Schwanz wie ein Känguru wachsen lassen könnte. Aus der antiken griechischen Mythologie (und nicht nur dort) sind solche Mischwesen bekannt und hießen Chimären (griechisch *chimaira*). Solche Vorstellungen mögen uns heute absurd erscheinen, aber man sollte da mal daran denken, wie absurd uns nur vor wenigen Jahrzehnten der Transgenderismus erschienen wäre. Hier ist nicht die richtige Stelle *Exzentrismus* und *Extravaganz* näher zu erörtern, als richtungsweisend dafür kann eine Feststellung vom Klassiker der Soziologie Durkheim dienen: „Bei den Gesellschaften steht es genau so wie beim Individuum. Eine zu fröhliche Moral ist eine laxe Moral, sie paßt nur zu den Völkern in der Dekadenz, und nur da findet man sie.“ (Der Selbstmord: 432).

--3: Freiheit als verlogene, heuchlerische und perfide Maske für das Verfolgen egoistischer Ziele

Heben wir noch einmal hervor, dass Freiheit in der vormodernen Zeit fast ausschließlich im Sinne von Autonomie oder Souveränität verstanden worden ist. Zunächst für Stämme und dann für Völker und Staaten bedeutete frei sein, dass sie von niemanden abhängig sind oder ausgenutzt werden. In der Zeit der einfachen Technologien, als ein Gütertausch zwischen gesellschaftlichen Gruppen keine Steigerung der Produktivität („komparative Kostenvorteile“ nach der Theorie von Ricardo) brachte, konnten solche Gruppen ökonomisch in der Tat ganz frei bzw. autonom existieren. Allerdings ist eine weitreichende Autonomie der Einzelnen innerhalb von Gesellschaften kaum möglich, wenn diese größer und komplexer geworden sind, und zwar wegen der Notwendigkeit der Arbeitsteilung. Daraus entsteht das Problem der Verteilung der in Zusammenarbeit hergestellten Güter. Insofern verwundert es nicht, dass schon Platon bzw. Sokrates das Problem der Gerechtigkeit zum wichtigsten Problem des sozialen Lebens erklärten. Die Lösung dieses Problems sollte in allgemeingültigen Gesetzen bestehen, die aus der Idee der Gerechtigkeit abgeleitet werden sollen. So hat Sokrates im Gefängnis nach seiner Verurteilung zum Tode eine mögliche Flucht abgelehnt mit der Begründung, dass ein Gesetzesbruch ungerecht sei. Die Lenkung der Gesellschaft durch Gesetze ist aber eine Entdeckung und Praxis, die noch älter als die antiken

Hochkulturen ist. Man erinnert sich da etwa an Moses, der den aus Ägypten geflohenen Israeliten zuerst geschriebene Gesetze gegeben hat, um sie danach als funktionierende größere sesshafte Gesellschaft zu organisieren, bevor er sie über viele Jahre als Nomaden ins gelobte Land führte. Stämme, in denen jeder jeden kennt und nichts verborgen bleibt, können ohne geschriebene Gesetze und Institutionen auskommen, größere Gesellschaften aber nicht. Man erinnert sich da insbesondere an Dschingis Khan, der das größte Imperium aller Zeiten geschaffen hat. Er war Analphabet, wusste aber um die Bedeutung schriftlicher Gesetze und hat deswegen welche erlassen.

Durch Gesetze werden Rechte bestimmt, die keiner missachten oder verletzen darf, da dies ein Verstoß gegen die Gerechtigkeit wäre. Deshalb haben in vielen Sprachen die Worte *Recht* und *Gerechtigkeit* die gleiche Wurzel - auch wenn sie inhaltlich nicht immer übereinstimmen müssen. Zu den wichtigsten Rechten der Moderne gehören etwa die Rechte auf gleichen Status jedes Menschen vor dem Gesetz, auf öffentliche Meinungsäußerung, auf Produktion, Vertrieb und Verkauf von Gütern, auf die eigenständige Festlegung von Preisen für selbst angebotene Güter usw. Nun hat man nach dem Beginn des Kapitalismus die Sprache geändert. Anstatt über Rechte ist es üblich geworden über Freiheiten zu sprechen. Worte sind bekanntlich unscharf und biegsam, so dass sich in den vorigen Beispielen - und vielen anderen denkbaren Fällen - das Wort Recht durch das Wort Freiheit ersetzen lässt, wie etwa freie Meinungsäußerung, freie Firmengründung und Konkurrenz, freie Preisbestimmung usw. Auf den ersten Blick klingen die Aussagen mit dem Wort Freiheit anscheinend einfacher, klarer und genauer. Da kann man sich die Frage stellen, warum es den vormodernen Denkern und Philosophen nicht eingefallen ist, über Freiheiten statt über Rechte zu sprechen. Ihre Gründe dafür haben sie in ihren Schriften nicht genannt, wir können uns aber einige vorstellen, warum sie es nicht nötig hatten das zu tun und auch nicht tun wollten.

Sogar die heutigen Ideologen der Freiheit sind gezwungen einzugestehen, dass die Freiheit des einen dort endet, wo die Freiheit des anderen beginnt. Das deutet schon darauf hin, dass man die individuelle Freiheit *konkret* nur bestimmen kann, indem man spezifiziert, wo sie *endet*, also was sie *nicht* ist. Praktisch bedeutet das für jeden Gesetzgeber, auch und gerade wenn nach seiner Intention nichts so wichtig wäre wie dem Einzelnen möglichst viel Freiheit zu gewähren, diese nur durch Verbote und Gebote definieren könnte. Der Begriff Freiheit lässt sich also nicht *positiv* bestimmen, sondern nur *negativ*. Das klingt nur auf den ersten Blick seltsam. Als Beispiel stellen wir uns vor, wie der Straßenverkehr organisiert werden kann. Ziel ist es natürlich, dass jedem ermöglicht werden soll, so kurz bzw. schnell wie möglich von einem Punkt zu anderen zu gelangen. Um dies zu erreichen, wird man jedem Fahrer ermöglichen zwischen mehreren Wegen, die zu seinem Ziel führen, *frei* zu wählen. Und der Fahrer soll auch während der Fahrt über vieles frei entscheiden, also wie er den Wagen schaltet, wie schnell er genau fährt usw. Nur in einigen Punkten darf er nicht frei entscheiden, etwa darüber wie er sich vor einer Ampel verhalten muss oder wie schnell er höchstens fahren darf. Es ist offensichtlich, dass es sinnlos bzw. unmöglich wäre in der Verkehrsordnung gesetzlich vorzuschreiben, worüber man frei entscheiden darf, da die Zahl solcher Bestimmungen buchstäblich *unendlich* groß wäre. Dies zu bewältigen würde die menschlichen Fähigkeiten übersteigen. Es reicht völlig aus zu bestimmen, was man *nicht* darf. Für überschaubare und primitive Verhältnisse, wie bei den schon erwähnten nomadischen Israeliten, konnten die 10 Gebote von Moses vorerst ausreichen. Aber das hat sich auch dort schnell geändert. Heutzutage sind die strenggläubigen (orthodoxen) Juden für die enorm große Zahl an Geboten und Verboten bekannt, die sie befolgen. Schließlich stellen wir fest, dass gerade in den Gesellschaften, die sich für freiheitlich halten, die Zahl der Gesetze sehr

groß ist. Prinzipiell betrachtet gibt es gar keine freien oder unfreien Ordnungen. Der Unterschied besteht nur darin, was unter Freiheit bzw. Unfreiheit verstanden wird und wie die Freiheiten auf verschiedene soziale Gruppen verteilt sind - und vor allem wer die Gesetze schreibt. Das sind genug ganz praktische Gründe, das Wort bzw. den Begriff Freiheit in der Jurisprudenz nicht zu benutzen bzw. gar nicht zu brauchen, sondern nur den Begriff Recht. Ein weiterer Grund dafür ist nicht weniger relevant, auch wenn er theoretischer oder genauer gesagt logischer Natur ist.

Den vormodernen Denkern und Philosophen war natürlich immer klar, dass Menschen im Alltag nicht Gesetze, sondern individuelle Freiheiten schätzen. Auch Platon bzw. Sokrates haben darüber nachgedacht und festgestellt: Die Demokratie sei der Oligarchie gleich in der „Unersättlichkeit in demjenigen Gute, was [sie] sich als Ziel bestimmt“, nämlich in dem Streben nach Freiheit. „Die Freiheit, denn davon wirst du in einem demokratisch regierten Staate immer hören, wie sie das allerhöchste Gut sei, und wie deshalb in solchem Staate allein ein Freigebohrer würdig leben könne.“ (*Der Staat*, Buch VII). Solche Freiheiten bedeuteten für Platon einfach nur Willkürlichkeit, der er das Wort Gesetz entgegenstellte. Schließlich sind Freiheit (Willkürlichkeit) und Notwendigkeit (Gesetze) logische Gegensätze und das dürfte den vormodernen Denkern und Philosophen offensichtlich klar gewesen sein. Schließlich sollte nach ihnen eine auf der *Vernunft* (Ratio) beruhende Ordnung durch Gesetze verwirklicht werden. Das hat den modernen Philosophen, die sich in den Dienst der neuen Ideologie stellten und die Freiheit mit der Ratio versöhnen sollten, große Kopfschmerzen bereitet. Kant wurde schon oben erwähnt; er hat die Freiheit zu einer Idee der Vernunft erklärt und sie sogar von den empirischen Konsequenzen freigesprochen. Das ist schon ein starkes Stück, aber das war noch nicht der Gipfel seiner Phantasie. In seiner Zeit beruhte die Welt der klassischen Mechanik - die man als „Königin der Wissenschaften“ betrachtete - auf der strengen Kausalität, und einer solchen Ehre sollte nach Kant auch seine Sittenlehre würdig sein. Wenn schon die Natur durch Gesetze existiert und diese auf der Kausalität beruhen, auch „die Freyheit ist ... doch nicht gesetzlos, sondern muß vielmehr eine Cauſalität nach unwandelbaren Gesetzen, aber von besonderer Art, seyn“. Wie solche Gesetze prinzipiell und konkret aussehen, darüber hat Kant lebenslang geschwiegen und als sein großes Geheimnis mit ins Grab genommen. Man fragt sich hier: Wie berühmt muss ein Philosoph sein, um sich einen solchen Stuss erlauben zu dürfen?

Es hat sich in der Tat als unentbehrlich erwiesen, die Freiheit mit absurden und in sich widersprüchlichen Spitzfindigkeiten von allen Seiten stützen und verschleiern zu müssen, um sie zu einem scheinbar normalen Begriff zu machen. Das Wort bzw. der Begriff Recht hat nichts davon nötig. Das kann als Gesetz logisch schlüssig formuliert werden, durch Gebote und Verbote - prinzipiell betrachtet wie ein Naturgesetz, wenn auch nicht so präzise. Wie schon angedeutet, kann man beim Entwurf von konkreten Rechten problemlos auch das Kriterium berücksichtigen, dass die Rechte möglichst wenig Geboten und Verbote enthalten, damit sie nur so viel wie unbedingt nötig individuelles Verhalten und Handeln beschränken. Die Anwendung dieses Kriteriums ist nichts Neues in der Gesetzgebung, eigentlich ist sie schon eine Selbstverständlichkeit in der langen Praxis der Jurisprudenz (von lateinisch *iuris prudentia*, „Klugheit des Rechts“). Worauf sich also das Recht mit seinen Bestimmungen nicht bezieht, das lässt sich schließlich als Freiheiten bezeichnen. „Den Gesetzen gehorchen wir nur deswegen, um frei sein zu können“, so Cicero, selbst Anwalt, Philosoph, Schriftsteller und Politiker. Er sagt ganz klar, dass man *frei* ist, wenn man zugleich *gehört*. Anders kann es nicht sein. Vom Standpunkt des logisch schlüssigen Denkens gesehen, das eindeutige Begriffe voraussetzt, ist das Wort Freiheit unbrauchbar, nicht einfach nur überflüssig. Das

ändert aber nichts an der Tatsache, dass unpräzise und in sich widersprüchliche Worte gut geeignet sind dem Laien etwas „populär“ zu „erklären“. Vielleicht war das alles den klar denkenden vormodernen Denkern und Philosophen offensichtlich, so dass sie keinen Sinn darin gesehen haben den Begriff *Freiheit* als relevanten Begriff der Gesetzgebung (Legislative oder Jurisprudenz) aufzunehmen.

Von Philosophen sind wir gewohnt, dass sie ganz gewagte Fragen stellen, und so kann man auch fragen, was Freiheit im Extremfall wäre, also ohne Beschränkung durch konkrete Ausnahmen (Gebote und Verbote). Oder philosophisch bzw. metaphysisch ausgedrückt: Was ist das Wesen der reinen Freiheit? Der bekannte deutsche Philosoph Max Stirner (1806-1856) hat es gewagt sich diese Frage zu stellen und zu beantworten. Er folgt Kant, nach dem sich die Freiheit nicht empirisch rechtfertigen muss, woraus schon folgt, dass sie sich nicht vor Rechten zu verantworten braucht, welche der Staat durch die Verfassung und Gesetze gewährt. Die individuelle Freiheit wäre dann das Recht des Individuums, keine anderen Rechte als die eigenen anzuerkennen: „*Ich* entscheide, ob es in *Mir* das Recht ist; *außer* *Mir* gibt es kein Recht. Ist es mir recht, so ist es recht. Möglich, daß es darum den andern noch nicht recht ist; das ist ihre Sorge, nicht meine: sie mögen sich wehren. Und wäre etwas der ganzen Welt nicht recht, *Mir* aber wäre es recht, d.h. *Ich* wollte es, so früge *Ich* nach der ganzen Welt nichts“ (1972: 208). Solche Freiheit kann nichts anderes bedeuten als staatliche Rechtssysteme zu delegitimieren und Stirner verkündet diese Absicht in kruder Klarheit: „Darum sind wir beide, der Staat und ich, Feinde. Mir, dem Egoisten, liegt das Wohl dieser ‚menschlichen Gesellschaft‘ nicht am Herzen.“ Ganz eindeutig ist Stirner auch wenn er verkündet, wie sich das Ideal des Egoismus realisieren lässt. Angeblich „muss ein allgemein menschlicher Glaube entstehen, der ‚*Fanatismus der Freiheit*‘. Dies wäre nämlich ein Glaube, welcher mit dem ‚Wesen der Menschen‘ übereinstimmte, und weil nur ‚der Mensch‘ vernünftig ist, ein vernünftiger Glaube“ (ebd: 141).

Es ist schon ein starkes Stück von einem „vernünftigen Glauben“ zu reden. Diese rhetorische Errungenschaft - eigentlich ein Oximoron - kann Stirner vielleicht für sich alleine beanspruchen, für uns ist etwas anderes viel wichtiger. Stirner bietet ein hervorragendes Beispiel dafür, mit welcher Leichtigkeit und Unbekümmertheit Philosophen sich erlauben zu erklären, welche Idee (Kategorie, Prinzip, Modus) zu einem „System“ der Vernunft passen würde und welche nicht. Nach Platon würde der Vernunft vor allem die Idee des Guten innewohnen, Kant hat dazu noch die Freiheit hinzugefügt und erklärt, dass 3 gleich 1 ist: Vernunft = Gutes = Freiheit. Stirner erklärt seine eigene Trinität Vernunft = Freiheit = Egoismus zur einzig richtigen. Wegen der exzellenten Beherrschung dieser metaphysischen Liturgie im Namen der Vernunft hat er sich würdig erwiesen einen Platz unter den prominentesten kontinentaleuropäischen Philosophen - sogar des gehobenen deutschen Ranges - einzunehmen. Dass Stirner etwas daran liegen könnte, dass seine Trinität gut zur empirischen Wirklichkeit passt, darf man bezweifeln, aber in einer Hinsicht ist das wirklich der Fall. Die ganze historische Erfahrung zeigt, dass diejenigen, die sich für gut gehalten haben, sich immer entweder auf den Glauben oder auf die Vernunft berufen haben, wenn sie sich die Freiheit leisten wollte als völlige Egoisten zu handeln. Wir könnten dazu beliebig viele Zeitzeugen zitieren, wir belassen es aber bei wenigen, die zu den bedeutenden historischen Persönlichkeiten gehören.

Was die praktischen Folgen der schrankenlosen Freiheit sind, kann man natürlich bei denjenigen beobachten, die in der Lage sind ihre Freiheit voll auszukosten, also vor allem bei Reichen. „Denn der reicher ist und sich an Gütern reicher gesegnet weiß als andere, möchte

sich auch in punkto Ehre, Genüssen, Vergnügungen, Essen und Kleidung höhergestellt wissen und erwartet, daß ihm die Armen, die er verachtet und mit Füßen tritt, Verehrung entgegenbringen“ (Buch 2: 192), so Jean Bodin (1529-1596), der erste französische Staatstheoretiker von Rang, der als Begründer des modernen Souveränitätsbegriffes gilt. Auch Jesus hat ein solches Verhalten von Mächtigen und Reichen für eine menschliche Konstante gehalten, indem er erklärte, dass sie zu den Menschen gehörten, für deren Sünden sogar die unendliche göttliche Liebe und Großzügigkeit nicht ausreichen würde sie zu verzeihen. „Die Jünger entsetzten sich über seine Rede. Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist es, dass die, so ihr Vertrauen auf Reichtum setzen, ins Reich Gottes kommen! Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher ins Reich Gottes komme“ (Mk 10). Laut Mohammed erwarte jeden „Stichler und Lästerer, der Geld und Gut sammelt und immer wieder zählt, im Glauben, dass sein Vermögen ihn unsterblich mache“ letztlich „das von Gott entfachte Feuer“ (Sure 104). Nicht viel anders hat es etliche Jahrhunderte davor Buddha beurteilt: „So wie der Acker verdorben wird durch Unkraut, wird der Mensch verdorben durch seine Gier.“ Auch Konfuzius kann noch erwähnt werden, nach dem „in einem gut regierten Land Armut eine Schande ist, in einem schlecht regierten Reichtum“.

Ein paar Jahrzehnte nach dem 2. Weltkrieg schien es aber, als hätte die freiheitliche kapitalistische Ordnung unter Beweis gestellt, dass sich die Reichen aufklären und humanisieren lassen und ihre Freiheit nicht mehr missbrauchen würden, sondern zugunsten des Gemeinwohls nutzen. Es lässt sich wirklich nicht bestreiten, dass es in dieser Zeit, auch als „goldenes Zeitalter des Kapitalismus“ bezeichnet, große soziale Fortschritte und eine Steigerung des Wohlstandes für (fast) alle gab. Es ist aber schon seltsam, dass der Kapitalismus zwei Weltkriege brauchte, um sein Versprechen *Wohlstand für alle* - zumindest ansatzweise - zu erfüllen. Aber sehr bald haben sich die Umstände dieser kurzen Zeit als eine einsame Ausnahme erwiesen. Man fragt sich daher, was damals anders war als davor und danach. Mit etwas historischem Abstand von diesem „goldenen Zeitalter“ lassen sich die Ursachen nicht schwer erraten. Es lag nicht an der plötzlich erweckten Güte in den Herzen der Reichen, sondern es hatte mit ihrer Schlauheit oder besser gesagt mit ihrer Verschlagenheit zu tun: In der Zeit der Konkurrenz mit dem Kommunismus musste nämlich der Kapitalismus ein menschliches Gesicht zeigen. Wie seltsam es auch zunächst zu sein scheint, so kamen die erfolgreichen proletarischen Revolutionen in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts – insbesondere in Osteuropa - eigentlich dem Proletariat in den kapitalistischen Ländern zugute.

Nachdem die Konkurrenz der Systeme zu schwinden begann, hat sich der Kapitalismus von seinen humanitären und sozialen Versprechungen klammheimlich verabschiedet. Vom „Wohlstand für alle“ wollen nicht einmal die sonst als populistisch und demagogisch geltenden Politiker reden. Als man den Kommunismus nicht mehr fürchten musste, haben sich die Machteliten alle Freiheiten genehmigt, ihre Untertanen (wieder) auszubeuten und zu bevormunden - wie schon im 19. Jahrhundert. Es ist nur ehrlich, wenn Warren Buffett, einer der amerikanischen Business-Magnate, erklärt: „Es herrscht Klassenkrieg, richtig, aber es ist meine Klasse, die Klasse der Reichen, die Krieg führt, und wir gewinnen.“ Wie dreist und egoistisch seine Klasse geworden ist, kann eine einzige Tatsache am besten illustrieren. Es war für den Kapitalismus üblich, in 4 Jahrzehnten die Produktivität und damit den Reichtum zu verdoppeln, die realen Einkünfte der arbeitenden Bevölkerung haben sich in den letzten 4 Jahrzehnten jedoch nicht verdoppelt, sondern etwa halbiert, mit immer weiter steigendem Druck am Arbeitsplatz. Schließlich sind die sozialen Unterschiede zwischen der kleinen Minderheit oben und dem Rest unten so groß geworden wie vielleicht nie zuvor in der ganzen

Geschichte. Viel war für die Reichen noch nie genug. Hat man noch vor nicht allzu langer Zeit über die von Marx erklärte Tendenz der relativen Verarmung der Arbeiterklasse nur geschmunzelt, scheint sich dies nun als richtige Prognose herauszustellen.

Den Egoismus der Reichen und Mächtigen konnten früher nicht einmal die Drohungen mit allen Feuern der Hölle mäßigen. Später hat auch die Vernunft keine besseren Ergebnisse erzielt. Ein gutes Beispiel dafür liefert schon ein Schüler von Sokrates, der antike Politiker, Feldherr und Schriftsteller Xenophon. Ein gewisser Simonides sollte in einem Dialog Hieron, den Tyrannen von Gela, rational überreden, dass es für ihn besser wäre gütig und großzügig zu seinen Untertanen zu sein. Es ist nicht überliefert, dass ihm das gelungen ist. In diesem Zusammenhang ist es außerdem bemerkenswert, dass es sogar der Begründer des Sozialdarwinismus Spencer, nach dem gerade die rücksichtslose Freiheit für den Fortschritt der Spezies Mensch sorgt, angebracht fand, den „besser Angelpasten“ ins Gewissen zu reden: „Ein vernünftiger Egoismus ... ist nur mit einer weniger egoistischen Natur vereinbar“ (1894 X. Band: 223). Er prophezeit sogar, dass „sich die leitenden Klassen der Zukunft vielleicht bei verminderter Macht vermehrten Glückes erfreuen werden“ (1985: 76). Spencer meinte, damit werden sie von den Untertanen in Ruhe gelassen. Warum aber sollten die mächtigen und reichen Egoisten überhaupt auf Leute hören, die sie belehren wollten? Warum nicht nur auf solche, die sie nur loben, die ihnen sogar vorgaukeln - wie etwa Kant - das Handeln im Bewusstsein der Freiheit mache sie „zu einem Gliede einer intelligibelen Welt“, und das auch noch unabhängig von praktischen Folgen. Mächtige und Reiche haben schon immer solche Heuchler und Opportunisten auf eigene Kosten gezüchtet. Heute tun sie das in den prominentesten Universitäten: „Auch wenn man den Jungakademikern keine konkreten Anweisungen erteilt, begreifen sie schnell, daß sie nicht für kreatives Denken bezahlt werden. ‚Wir sind hier kein Promotionssauschuß, vor dem jeder Doktorand in Ruhe seine Thesen ausbreiten darf‘, gibt Burton Pines, Forschungsdirektor bei der Heritage Foundation, unumwunden zu. ‚Unser Auftrag lautet, konservative Politiker mit Argumenten einzudecken“ (Zakaria: 222).

Die moderne Idee der Freiheit und der freiheitlichen Ordnung wäre nicht vollständig erfasst, wenn man sie nur in der neoliberalen Variante behandeln würde. Als sich nämlich gezeigt hat, dass die Anziehungskraft der individuellen Freiheit so groß war, dass man sie zur tragenden Säule der Ideologie des real existierenden Kapitalismus machen konnte, fanden das die kollektivistischen Ideologen nachahmungswürdig. Man erinnert sich, dass der Kommunismus bei Marx das „Reich der Freiheit“ sein sollte, also eine freiheitliche Ordnung wie bei den Neoliberalen, die den Staat verdrängen und ersetzen sollte. „In der Tiefe des abendländischen Wissens hat der Marxismus keinen wirklichen Einschnitt erbracht: Er hat sich ohne Schwierigkeiten als eine volle, ruhige, komfortable ... Figur in eine erkenntnistheoretische Disposition gestellt, die ihn günstig aufgenommen hat, und er hatte umgekehrt weder das Ziel, sie zu verwirren, noch vor allem die Kraft, sie zu verändern. Der Marxismus ruht im Denken des 19. Jahrhunderts wie ein Fisch im Wasser. Das heißt: überall sonst hört er auf zu atmen“, so der bekannte französische Philosoph, Psychologe und Soziologe Michel Foucault. Unterschiede gibt es natürlich. Was das Verschwinden des Staates betrifft, so soll er bei Marx „absterben“, die neoliberalen wollen ihn dagegen besiegen - hier haben *Evolution* und *Revolution* ihre üblichen Plätze gewechselt. Auch die Gründe, warum es den Staat nicht geben soll, unterscheiden sich. Bei den Neoliberalen ist der Staat an sich böse und dumm, deshalb muss er besiegt werden, bei Marx und den Sozialisten sollte er einfach überflüssig sein, und zwar weil die Menschen gut genug seien, ohne ihn zu leben. Schon dem bekannten französischen Aufklärer Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) viel es ein, es gebe angeblich

festen *empirischen* Beweise dafür, dass die menschliche Natur gut ist. Die Anthropologen haben damals bei den Urvölkern eine Kooperation und Solidarität vorgefunden, die im westlichen Kapitalismus schon damals unvorstellbar war, woraus nach Rousseau bewiesen wäre, dass allein die Zivilisation die ganze Schuld dafür tragen sollte, dass der Mensch zu einem bösen Egoisten geworden ist, und zwar wegen des Privateigentums. Heute wissen wir, dass der Mensch durch die Abschaffung des Privateigentums nicht zu seinem angeblich angeborenen besseren Wesen zurückgekehrt ist. Das ist eine unbestrittene Tatsache, aber Tatsachen in den Wissenschaften sind nicht an sich von Bedeutung, sondern erst durch ihren Erklärungsgehalt. Ich schlage vorliegend eine Erklärung dafür vor, was die Zivilisation in der menschlichen Natur verändert hat bzw. eben nicht. Oft sind Metaphern bzw. Bilder sehr geeignet etwas zu veranschaulichen und damit die Erklärung einfacher zu vermitteln. Daher benutze ich jetzt auch ein passendes Bild.

Der Fuchs gehört zu den Tierarten, bei denen sich sehr komplexe Verhaltensweisen oder modern-technisch ausgedrückt Algorithmen für ihren *Kampf ums Überleben* oder weniger pathetisch gesagt für die *Sicherung der eigenen Existenz* entwickelt haben. Es kommt gar nicht von ungefähr, dass der Fuchs in Kindermärchen als sehr schlau dargestellt wird, denn das ist er auch im echten Leben. Jäger können uns viel erzählen, wie Füchse immer wieder imstande sind, sie und ihre Jagdhunde zu überlisten. Ein Fuchs kann sich aber auch ganz „irrational“ verhalten. Dringt er in einen Hühnerstall ein, tötet er manchmal nicht nur ein Huhn - oder ein paar wenige, was ihm völlig ausreichen würde - sondern er tötet immer weiter und es können einige Dutzend Hühner sein, wenn so viele im Stall sind. Er tötet, wie es Augenzeugen berichten, „wie im Blutausch“. Es ist ein seltsames Verhalten für ein Tier, das sich sonst sehr „rational“ und zweckmäßig verhält. Wie erklärt man dann dieses seltsame Verhalten von Füchsen?

Ich schlage dafür die Erklärung vor, dass für den Fuchs ein Hühnerstall eine völlig unnatürliche Umgebung und Situation ist, unnatürlich in Bezug zu dem, was seine Spezies in ihrer ganzen Evolution „erlebt“ hat. Wildlebende Vögel würden sich nämlich nie selbst in eine Lage bringen wie im Hühnerstall, wo sie vor Raubtieren nicht flüchten können. Die Evolution hat also für den Fuchs nicht „vorgesehen“, dass er mit spielerischer Leichtigkeit viel mehr Nahrung erbeuten kann, als ihm zum Überleben reichen würde und hat daher auch keine Sperre dagegen in seinem Verhalten „eingebaut“. Es gibt zwar einige Tierarten, die gezielt Nahrung sammeln und aufbewahren, aber viel größere Vorräte als für das Überleben nötig sind sie nicht imstande anzulegen. Das ist ihnen einerseits gar nicht möglich, da es einen andauernden Überfluss von Nahrung in der Wildnis nicht gibt. Zudem wären riesige Vorräte letztlich auch nutzlos, weil sie verderben bzw. durch Verwesung einfach verschwinden würden. Das war lange für den Menschen so und hat sich erst dann geändert, als er gelernt hat die Produktivität zu steigern. Im historischen Zeitmaß betrachtet, ging diese Steigerung der Produktivität so schnell vor sich, dass sie die menschliche Natur nicht beeinflussen konnte. Die Menschheit ist dadurch „unerwartet“ in einen Zustand geraten, der ihr auf ihrem langen Wege der Evolution völlig unbekannt war - wie beim Fuchs im Hühnerstall. Die biologische und mentale Konstitution (Denkweise, Instinkte, Triebe, Leidenschaften) ist dagegen immer noch die alte bzw. uralte geblieben. Um die Folgen des Produktivitätswachstums für die Organisation und Funktionsweise der menschlichen Gesellschaften leichter zu verstehen, bleiben wir noch ein wenig beim Vergleich mit der Tierwelt.

Es ist unbestritten, dass bei sozial lebenden Tierarten die Individuen in der Konkurrenz auch innerhalb in der Gruppe um ihr *Überleben kämpfen* und für die *Sicherung der eigenen*

Existenz sorgen. In solchen Population sind die Einzelnen aber meistens sehr ähnlich gebaut und auch ihre individuellen Mittel für den Konkurrenzkampf untereinander unterscheiden sich nicht sehr - Zähne, Muskeln, Hörner usw. Das ist auch bei Menschen der Fall. Die steigende Produktivität und die Erfindung und Einsatz verschiedenster Geräte - auch und gerade Kampfmittel - hat aber diese sozusagen natürliche Gleichheit beendet. Einzelne können, um stärker zu sein, die gemeinschaftlich erzeugten Kampfmittel monopolisieren. Warum dies Einzelne auch wirklich tun wollen ist offensichtlich. Die in dem Unterbewusstsein jedes Menschen schon seit Urzeiten kodierte *existenziellen Ängste* sowie *zweckrationale Triebe* für die Zukunft vorzusorgen, konnten sich in wenigen Jahrhunderten nicht ändern. Einem einzigen Individuum kann es natürlich kaum gelingen, die Kampfmittel zu monopolisieren, aber schon relativ kleinen Gruppen ist das in der Geschichte überall und immer gelungen. Dadurch wird eine kleine Gruppe stärker als die übrige sehr große Mehrheit der Population. Diese Mehrheit kann dann nichts dagegen tun, wenn sie die kleine Gruppe enteignet, ausbeutet oder versklavt. Der Mensch ist die einzige biologische Art, in der beim Konkurrenzkampf der Einzelnen innerhalb der Population der Sieger alles bekommt, auch wenn er nur ein wenig fähiger oder gerissener ist als alle anderen. Seine Nachfolger können dann im Durchschnitt in allen menschlichen Fähigkeiten sogar tief unter dem Durchschnitt fallen und trotzdem über andere herrschen.

Platon hat also richtig gesehen, dass das Privateigentum ein Problem bzw. ein Hindernis für eine gute und gerechte gesellschaftliche Ordnung ist. Vielleicht war er einfach nur naiv oder bequem, indem er auf die rabiate Lösung setzte, das Privateigentum abzuschaffen, denn schon Aristoteles hat darin keine Lösung gesehen. Es ist aber auch so, dass man sich damals noch nicht auf verlässliche Tatsachen aus einer langen Erfahrung stützen konnte. Rousseau hätte aber eigentlich merken können bzw. müssen, dass etwa die katholische Kirche nicht auf individuellem Privateigentum beruht, aber in keiner Hinsicht die Gesellschaft zum Guten beeinflusst hat - sogar für sich selbst war sie nie ein Vorzeigebeispiel für ein moralisches oder christliches Miteinander. Man kann dazu noch ein Beispiel aus der Wirtschaft hinzufügen. Es ist prinzipiell möglich alle Menschen zu Aktienbesitzern machen, aber praktisch unmöglich ist es zu verhindern, dass danach über die Profitverteilung tatsächlich nur wenige entscheiden - das war schon Smith ganz klar. Aber abgesehen einmal von der Frage des Eigentums und der Verteilung wird die Annahme des gut geborenen Menschen, die nicht nur dem Denken Rousseaus, sondern auch vielen kollektivistischen Utopien zugrunde liegt, vom so genannten Naturzustand nicht bestätigt. Manche frühmodernen Denker und Philosophen, die aus dem Naturzustand auf die menschliche Ordnung zurückschließen wollten, haben nämlich bei den Gesellschaften, die man heute als Naturvölker bezeichnet, nicht nur das Gute gesehen. Ihnen ist aufgefallen wie Menschen, die sehr kooperativ und solidarisch innerhalb der eigenen Gruppe sind, gewissenlos und brutal gegen andere Gruppen kämpfen - Hobbes spricht von *homo homini lupus* und einem ewigen „Krieg aller gegen alle“.

Vielleicht war Marx auch deshalb von Rousseaus empirischem Argument vom „edlen Wilden“ (*noble sauvage*) nicht überzeugt. Er hat Rousseau sogar zum Sozialisten-Utopisten erklärt. Aber als ein vorbildlicher deutscher Philosoph und auch noch als ein Dialektiker - „desto schlimmer für die Tatsachen“ (Hegel) - war es für Marx selbstverständlich einen metaphysischen Umweg zu dem zu finden, was seiner Vorstellung über die Realität genehm war, nämlich die gute menschliche Natur. Obwohl er ein materialistischer Philosoph war, erklärte er den stufenweisen Gang der Geschichte mit der dialektischen Logik, durch den *Umschlag der Quantität zur Qualität*: Die angeblich tendenziell steigende Kapitalakkumulation, die zur ständigen Steigerung der Produktivität (Quantität) führt, erreicht

nach seiner Vorstellung irgendwann einen Kipppunkt. Wenn die Aufhebung des Privateigentums zur ökonomischen Notwendigkeit wird, soll sich zugleich auch das Bewusstsein der Menschen qualitativ völlig ändern bzw. verbessern, und zwar in jeder, auch moralischer Hinsicht. Die Menschen auf dieser höheren moralischen Stufe würden nun ehrlich kooperieren und solidarisch sein wollen, so dass sie keinen Staat mehr benötigen würden. Dieser stirbt folglich ab und der Kommunismus als das „Ende der Geschichte“ brächte das ersehnte „Reich der Freiheit“.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts ist die Utopie der kollektivistischen freiheitlichen Ordnung in der Praxis endgültig gescheitert, am Anfang dieses Jahrhunderts ist es sicher, dass die Utopie der neoliberalen freiheitlichen Ordnung vor dem endgültigen Scheitern steht. Der Grund für das Scheitern von Sozialismus (Kommunismus) und Neoliberalismus (Kapitalismus) liegt gerade nicht darin, dass die Umsetzung zu halbherzig war, sondern an der konsequenten Umsetzung. Wenn man es etwas weniger abstrakt formuliert: Die „freiheitliche“ kollektivistische (kommunistische) Ordnung ist durch den Egoismus der vielen einfachen Menschen zugrunde gegangen, indem sie sich immer mehr die Freiheit genommen haben, Trittbrettfahrer zu sein; die neoliberale (kapitalistische) „freiheitliche“ Ordnung scheitert durch den Egoismus der wenigen Mächtigen und Reichen, die sich die Freiheit genommen haben immer gieriger zu sein. Man kann kaum fassen dass es so weit gekommen ist, da schon Platon und Aristoteles diese Zusammenhänge klar erkannt haben. Erinnern wir uns daran wie sich beide einig gewesen sind, dass sowohl zu viel Freiheiten *bei vielen*, als auch *bei wenigen* die Gesellschaft zerstört. (1) Die Ausweitung der (individuellen) Freiheiten bei *vielen*, in den Demokratien, führe notwendigerweise zur Anarchie in allen Bereichen der Gesellschaft und unausweichlich zu ihrem Verderben, (2) Oligarchien, in denen nur *wenige* tatsächlich alle Freiheiten genießen, würden „durch unersättlichen Hunger nach Reichtum und die Vernachlässigung aller anderen Dinge um des Gelderwerbs willen ihr Verderben“ finden (Platon). Diese klaren Erkenntnisse wurden schon vor mehr als 2.000 Jahren (!) erlangt.

Die Verfechter der neoliberalen Freiheit erzählen uns immer wieder, dass gerade bzw. allein die Freiheit die moderne Zivilisation geschaffen habe. In der Tat bezeichnet Smith seine Theorie der Marktwirtschaft auch als das „einfache System der natürlichen Freiheit“. Man kann diesen Sprachgebrauch auf den Einfluss der Naturrechtslehre auf ihn zurückführen. Smith hat in der belebten Natur natürlich keine bedingungslosen Freiheiten gesehen, also eine Ordnung in der alle einfach nach ihren individuellen Neigungen spontan etwas tun oder lassen. Auch für die Akteure der Marktwirtschaft hat er das nie angenommen. Man erinnert sich, wie Say damals Smith vorgeworfen hat, seine Marktwirtschaft sei angeblich völlig unnötig kompliziert durchdacht und argumentiert. Nach der Meinung von Say hätte Smith alles mit der Freiheit erklären können. Smith hat es tatsächlich so nicht gemacht. Unter Konkurrenz hat er ein auf Regeln basiertes Verhalten und Handeln verstanden. Die Regeln selbst, so wie er sie verstanden hat, beschränken eine Macht durch eine andere. So etwas kann mit einer völligen individuellen Freiheit gar nichts zu tun haben. Smith würde z. B. nie in den Sinn kommen, dass der Arbeiter frei sei, nur weil er kündigen darf wann immer er will. Nebenbei bemerkt, er hat sich immer wieder gegen die Ausbeutung der Arbeiter eingesetzt. Als Fürsprecher der Konkurrenz und des Privateigentums konnte er sich jedoch nicht so ungestüm und wortgewaltig ausdrücken wie etwa Jacques Roux nach der französischen bürgerlichen Revolution vor dem Pariser Konvent (1793), nach dem die neue Ordnung der „Freiheit nur ein eitles Hirngespinnst ist, wenn eine Klasse die andere ungestraft aushungern kann“. Dem könnte Smith übrigens entgegen, dass die vormodernen herrschenden Klassen auch nie Probleme damit hatten, ungestraft ihre Untertanen auszuhungern und noch schlimmer mit ihnen

umzugehen, ohne aber die Produktivität systematisch zu steigern und den Wohlstand der Nationen tendenziell zu vergrößern.

Zusammenfassend gesagt ist es einfach falsch zu behaupten, dass die Entstehung der Moderne etwas dem Begriff oder der Idee Freiheit zu tun hat. Es ist gar nicht übertrieben zu sagen, dass die Freiheit nicht zu den paradigmatischen Grundlagen der Sozialwissenschaften am Anfang der moderne gehörte. Die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften haben die Freiheit zu ihrem zentralen Begriff gemacht, als sie zu Dienern bzw. Propagandisten der Ideologie des real existierenden Kapitalismus geworden sind. Seitdem haben sie keine Fortschritte gemacht, die das Leben der Menschen verbessert haben. Natürlich steht auch hinter der Marktwirtschaft nicht die Freiheit als geheimnisvolles Prinzip, das Ordnung schafft und den Wohlstand mehrt. Was soll Freiheit dann überhaupt bedeuten? Als Wort bzw. Begriff (oder als Idee, Kategorie, Prinzip, Modus) ist die Freiheit in den Geisteswissenschaften im besten Fall überflüssig, aber sie hat sich als schädlich erwiesen. Moralisch betrachtet ist sie der heimtückischste Diener des Bösen, indem sie Egoisten und überhaupt Menschen mit niedrigsten menschlichen Instinkten, Trieben und Leidenschaften vor einem schlechten Gewissen schützt. Diejenigen die von der Freiheit begeistert sind streben einfach nach Straffreiheit für ihre Untaten gegen die Schwächeren. Deshalb brauchen wir mehr *Rechte* und nicht mehr *Freiheiten*, mehr *Ehrlichkeit* und nicht mehr *Selbsttäuschung*, mehr *Objektivität* und nicht mehr *Spekulationen*, mehr *Logik* und nicht mehr *Glaube*, mehr *Kompetenz* und nicht mehr *Willkür*, oder mit einem Wort: mehr **Lexismus** und nicht mehr **Libertarismus**. Wie oben gezeigt wurde, wussten das schon die vormodernen Denker und Philosophen. Rousseau hat dies in *Du Contrat Social* sehr treffend formuliert: „Zwischen dem Schwachen und dem Starken ist es die Freiheit, die unterdrückt, und das Gesetz, das befreit.“ Mit ein wenig Wortspielerei, aber dem Sinne nach noch richtig, lässt sich dieser Gegensatz oder Dilemma wie folgt zusammenfassen: Die *Rechte* sind (individuelle) *Freiheiten von vielen*, die *Freiheiten* sind (individuelle) *Rechte der wenigen*.

Wegen seiner praktischen Nutzlosigkeit und moralischen Verdorbenheit hätte der *Libertarismus* als ideologischer Klassenbetrug des real existierenden Kapitalismus schon längst im Museum der sinnlosesten Einfälle bzw. der größten Dummheiten der Moderne seinen Platz einnehmen müssen, um dort Staub anzusetzen. Für wenig informierte Besucher könnte dann auf der Tafel darunter noch stehen: „Die individuelle Freiheit war ein kurzer Reflex einer kollektiven Naivität, Triebhaftigkeit und Dummheit.“ So weit sind wir aber noch nicht, im Gegenteil. Es gibt alle Gründe zur Besorgnis, dass die Verfechter der Freiheit bei ihrem Rückzug aus der Geschichte breite Schneise von Unglück, Leid und Zerstörung hinterlassen werden. Wenn es der Menschheit nicht gelingt, sich von der Tyrannei der angeblichen Freiheit in absehbarer Zukunft zu befreien, könnte sich leicht bestätigen, dass der Mensch ein „Irrläufer der Evolution“ (Arthur Koestler) gewesen ist.

--4: *Freiheit als dekadenter Missbrauch des wissenschaftlichen Fortschritts durch die Reichen*

Der amerikanische Ökonom und Soziologie Thorstein Veblen (1857-1929) stellt in seiner Untersuchung des Lebensstils der „feinen Leute“ fest, dass sie es schon immer und überall für selbstverständlich hielten, dass „ein Leben der Muße an sich und in seinen Folgen schön und denjenigen adelt, der es lebt. ... Die Kriterien einer müßig verbrachten Zeit sind daher im allgemeinen nicht-materielle Güter ... zum Beispiel quasi-gelehrte und quasi-künstlerische Werke sowie die Kenntnis von Erscheinungen und Vorfällen, die nicht unmittelbar zur Förderung des Lebens beitragen. Dazu gehören unter anderen in unseren Tagen die Kenntnis

toter Sprachen oder der okkulten Wissenschaften, eine fehlerfreie Orthographie, die Beherrschung von Grammatik und Versmaßen, die Hausmusik und andere häusliche Künste, Mode, Möbel und Reisen, Spiele, Sport, Hunde- und Pferdezucht“ (1986: 53, 59). In der Tat können die Reichen ihre selbstwahrgenommene Besonderheit nur auf eine Art öffentlich zur Schau stellen, indem sie ihrem „Geist“ besondere ästhetische und spirituelle Qualitäten und Höhen zugeschrieben haben, die dem gemeinen Menschen angeblich unerreichbar seien. In den Bereichen der geistigen Tätigkeit, in denen logisches Denken zum Ausdruck kommt, also in den exakten Wissenschaften und in der Mathematik, ließ sich die Besonderheit des Geistes der Reichen bekanntlich nie merken, und das hat sich bis heute nicht ein Bisschen geändert. Mit dieser geistigen Fähigkeit wird man auch im real existierenden Kapitalismus, in dem angeblich nach der Leistung belohnt wird, nicht reich. Die so einzige einigermaßen üppige Belohnung für Mathematiker und Naturwissenschaftler ist bis heute der Nobelpreis, der kaum für Taschengeld bei denjenigen, die mit den Weltmonopolen und auf den Börsen immer wieder ganze Wirtschaftszweige und Volkswirtschaften ruinieren, reichen würde. Es war in der ganzen Geschichte so, dass sich die Reichen nur ästhetisch und spirituell definiert und legitimiert haben, nur die Formen haben sich immer wieder geändert, als modische Trends. Als am Anfang der Moderne Aberglaube, Okkultismus und Religion in Verruf geraten sind und die Reichen ihre vormodernen geistigen und moralischen Stützen in der Ästhetik und Spiritualität zu verlieren begannen, wurden sie von bei ihnen prostituierten Philosophen mit „Ideen der Vernunft“, vor allem der Idee der Freiheit gerettet. Unter dem Schutz der Idee der Freiheit ist der Reiche wieder von jeder Verpflichtung zum logischen Denken und zur Achtung der empirischen Tatsachen freigesprochen. Heute sind wir dort, wo dieser Weg zwangsläufig hinführen musste: in der Epoche der Postmoderne.

Den Begriff Postmoderne benutzte man zuerst bei den bildenden Künsten, die den Bezug zur Realität verloren haben. So wird etwa eine Leinwand einfach mit Farben bekleckert und beschmiert und es wird erklärt, dass dies einen übernatürlichen ästhetischen Sinn in sich trägt, was in den hohen Preisen solcher „Kunstwerke“ zum Ausdruck käme. Der Reiche zahlt ihn gern, da er sich einbildet zu den ganz seltenen Menschen zu gehören, die diesen Sinn mit ihren „inneren Augen“ wahrnehmen können – so würde es Platon ausdrücken. An sich sind solche Künste nichts anderes und nichts mehr als nur eine teure Art von Exzentrismus und Exhibitionismus, die sich die Reichen und Reichsten leisten können - als „demonstrativer Konsum und demonstrativer Müßiggang“ (Veblen). Das könnte man noch mit einem müden Lächeln ignorieren, aber es ist nicht dabei geblieben. Seit ein paar Jahrzehnten begann diese realitätsferne *l'art pour l'art* hinter der Maske der individuellen Freiheit die Philosophie zu durchdringen, die sich selbst postmodern benannt hat. Mit dieser „modernisierten“ Philosophie lässt sich nicht nur die Erfolglosigkeit der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften gut rechtfertigen, sondern sie ebnet ganz allgemein den Weg zurück in Aberglaube und Mystizismus.

Man kann natürlich nicht deswegen etwas gegen Kreativität, Phantasie und Spekulation haben, weil ihr praktischer Nutzen „nur“ darin besteht, dass sie jemandem Vergnügen bereiten. Alles spricht dafür, dass dies sogar auch mit der Fähigkeit zu logischem Denken verknüpft ist. Spekulieren ist eine einzigartige menschliche Fähigkeit, die aber nur zusammen mit einer anderen Fähigkeit eine besondere Errungenschaft der Evolution ist, die den Menschen so erfolgreich macht. Dies ist die Fähigkeit Phantasie und Wirklichkeit voneinander zu trennen und zu unterscheiden. Letztlich bildet diese Fähigkeit das, was man *Bewusstsein* nennt. Als das wahrscheinlich jüngste Ergebnis der menschlichen Evolution funktioniert das Bewusstsein aber nicht fehlerfrei. Schlimm genug ist es schon, dass Menschen geradezu

unbekümmert dazu neigen, einer Phantasie anzuhängen und sich von der Realität abzukoppeln, ohne sich dessen bewusst zu sein. Noch viel schlimmer ist es, wenn auch noch versucht wird, die eigene Phantasie der Realität aufzuzwingen. Das führt regelmäßig zu der Einbildung, ein höheres Wesen zu sein - zum Größenwahn. Insbesondere Personen in mächtigen Positionen konnten dann schnell sehr großen Schaden anrichten. Beispiele dafür aus der sogenannten zivilisierten Epoche der Menschheit lassen sich schnell finden. So haben sich die Mächtigen und die Reichen oft zu Göttern erklärt, wie etwa im alten Ägypten. Solche kranken Phantasien haben die monotheistischen Religionen verboten, was damals ein zivilisatorischer Fortschritt war, auch wenn ein sehr bescheidener. Die Kirchen haben sich bekanntlich schnell einverstanden erklärt, weltliche Herrscher als Vertreter Gottes auf Erden anzuerkennen, so dass sich dadurch am Verhalten von Mächtigen und Reichen nicht viel geändert hat. Nachdem die Moderne die Religionen als Quelle der Legitimation nicht mehr anerkannte, hat Ideologie der Freiheit solchen kranken Phantasien wieder den Weg in die praktische Umsetzung frei gemacht. Indem „der Mensch zur Freiheit verurteilt ist“, so einer der berühmtesten und einflussreichsten Philosophien der vorigen Jahrhunderts, Jean-Paul Sartre (1905–1980), dürfte nichts der Auffassung widersprechen, dass „der Mensch im Grunde Begierde ist, Gott zu sein“. Sartre fand die Begierde Gott zu sein vielleicht auch deshalb für selbstverständlich, weil er sich nach der französischen Tradition der Salon-Philosophen mit anderen abgehobenen und hochtrabenden Intellektuellen, Literaten und Müßiggängern am Hofe des Establishment ausgetauscht hat. Bei den so genannten einfachen Menschen hätte er die Begierde Gott zu sein kaum gefunden.

Solange die Macht der Menschheit über die Natur bescheiden war, konnte die Neigung der reichen und mächtigen Spinner und Psychopathen, sich für etwas Besonderes und Übernatürliches zu halten, zwar viel Leid und Schaden bringen, jedoch kein Risiko für das Überleben der Spezies Mensch sein. Aber das haben die Fortschritte in der Medizin und Genetik geändert. Vielleicht sind nicht alle Reichen und Mächtigen von der Begierde Gott zu sein erfasst, aber es lässt sich nicht selten festzustellen, dass sie sich zu oft dazu berufen fühlen, sich zu den Herren der Schöpfung aufzuschwingen. Die rassistischen und sozialdarwinistischen Ideen, die Evolution in die eigenen Hände zu nehmen, kennen wir aus der Geschichte zur genüge und sie hatten in der Praxis immer katastrophale Folgen. Die jüngsten wissenschaftlichen Fortschritte - in der Humangenetik insbesondere - geben den Reichen und Mächtigen dazu wieder Anlass, einen neuen Versuch zur Vervollkommnung des Menschen zu unternehmen. Denken wir kurz darüber nach, welche Folgen es haben kann.

Der Weg von wissenschaftlichen Theorien zu einer erfolgreichen praktischen Anwendung braucht normalerweise viele Experimente. In der Medizin nutzt man seit langem Tierversuche, aber letztlich kann sich die Wirkung auf den Menschen nur durch Anwendung auf den Menschen zeigen. Schon deshalb propagiert man, dass sich Menschen aus dem gemeinen Volk freiwillig als Versuchskaninchen melden sollen. Ebenfalls diesem Zweck dienen die vielen westlichen Biolaboratorien in den ärmeren Ländern, wo man sich Arbeits-, Gesundheits- und Umweltschutz sowie anderen teuren Firlefanz erspart.

Da selektive Zucht seit Jahrtausenden und seit einigen Jahrzehnten auch Gentechnik auf Pflanzen und Tieren angewandt wird, wissen wir heute einiges über ihre Ergebnisse. Mit einer bestimmten Zielsetzung gezüchtete Tiere und Pflanzen können hohe Leistungen erbringen - Kühe die viel Milch geben, Pflanzen die ertragreich und resistent gegen die wichtigsten Schädlinge sind usw. Der Zweck der ganzen Zuchtarbeit und der Nutzen für den Menschen ist hier ganz handfest: Eine bessere und sicherere Versorgung mit Lebensmitteln und anderen

grundlegenden Produkten. In freier Natur würden diese Klone jedoch nicht überleben. Sogar vermehren können sie sich dort nicht - wie wir es von den Hybriden in der Landwirtschaft schon längst kennen. Aber nehmen wir einfach an, die wissenschaftlichen Fortschritte würden all diese Probleme lösen und auch keine neuen aufdecken. Durch den wissenschaftlichen Fortschritt würde es also möglich sein, die Leistungsfähigkeit der Menschen in allen Bereichen enorm zu steigern. Dann stoßen wir sehr schnell auf die Frage: Was würde dies der Spezies Mensch, und zwar nicht abstrakt philosophisch, sondern konkret praktisch betrachtet überhaupt bringen?

Stellen wir uns konkret vor, der Humangenetik würde es gelingen, dass jeder Mensch viel schneller als heutige Weltmeister laufen könnte, Gedächtnis und Intelligenz würden sich verdoppeln, das Einmaleins könnte jeder nicht bis 100 sondern bis 1000 mühelos im Kopf rechnen können, jeder würde auf dem geistigen Niveau von Goethe sein - so wie es der eigentliche Organisator der Oktoberrevolution Leo Trotzki für den Bürger im Kommunismus prophezeite - usw. Würden sich die Menschen damit besser fühlen oder glücklicher sein? Mir fehlen ernstzunehmende Gründe das zu glauben und ich kenne auch niemanden, der hier Überlegenswertes vorgelegt hätte.

Aber nicht nur die Genetik wird erwähnt wenn es darum geht, die menschliche Spezies zu "verbessern". In letzter Zeit wird viel von der so genannten „künstlichen Intelligenz“ (KI) gesprochen. Man könnte sich in nicht allzu ferner Zukunft z. B. mit einer KI-Protese aufrüsten und die Leistungsfähigkeit des eigenen Gehirns wesentlich steigern. Einige sprechen schon von der Umwandlung des *homo sapiens* in den *homo deus*, der sich von uns „viel mehr unterscheiden wird als wir von den Neandertalern oder Schimpansen“ wie unter anderem Yuval Harari prophezeit. Wenn aber diese Transhumanisten zu erklären versuchen, woran sich diese behaupteten „göttlichen“ Fähigkeiten des neuen Maschinen-Menschen konkret erkennen lassen, wird es skurril und peinlich ihnen zuzuhören. Ihnen fällt etwa ein: Mit der KI-Gehirnprothese würden zwei Menschen beim ersten Treffen, also auf den ersten Blick, ganz genau wissen, ob sie sich gegenseitig sexuell attraktiv finden. Oder man würde sofort herausfinden, welches Buch man am liebsten lesen würde. Schade, dass uns diese Phantasten nicht verraten, ob diese Gehirnprothese dem Menschen auch den Wunsch Bücher überhaupt zu lesen beibringt. Sonst würde man im real existierenden Kapitalismus bestenfalls mit ausuferndem technischem Aufwand bei der Auswahl helfen, welche Pizza oder Hamburger einem am besten schmecken wird und welche fiktionale Serie man sich danach bei einem Streaminganbieter ansehen soll. Sehr merkwürdig kommt dabei, dass die Protagonisten dieser neuen kapitalistischen Utopie auch überzeugte Bewunderer der individuellen Freiheit sind. Der Mensch, der mit der KI Prothese auf dem Kopf einer deterministisch funktionierenden Maschine ausgeliefert ist, soll ein noch freieres Individuum als bisher sein. Voilà! Uns bleibt zu hoffen, dass die KI schlau genug sein wird, den transhumanistischen Phantasten bei der Wahl des richtigen Buches den Roman *Frankenstein* von Mary Shelley vorzuschlagen.

Es gab aber schon früher Philosophen, die sich Gedanken über die Verbesserung bzw. Überwindung des Menschen gemacht haben. Es hat seine Berechtigung, dass unter diesen Philosophen Nietzsche an erster Stelle steht. Für den von ihm prophezeiten neuen Menschen, er nennt ihn „Übermensch“, soll der heutige Mensch nur „ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham“ sein, wie der Affe dem heutigen Menschen gegenüber - der oben zitierte Harari hat nur Wort Affe mit Schimpansen ersetzt. Wie spannend sich die Bücher von Nietzsche auch lesen, so hilflos und ratlos fühlt man sich, wenn man diese aus der Hand legt. So hoffnungsvoll und großartig das Wort *Übermensch* auch klingt, über seinen Sinn erfährt

man von Nietzsche nicht ein Bisschen. Wenn der Rausch der Worte abgeklungen ist - mit denen Nietzsche wirklich fast übermenschlich geschickt hantiert -, bleibt von seinem Übermenschen nichts mehr übrig als der „Wille zur Macht“ oder wie ich es oben beschrieben habe der blutrünstige Fuchs im Hühnerstall. Die Nazis haben Nietzsche da gar nicht falsch ausgelegt.

Über einen besseren Menschen hat man wahrscheinlich schon seit ältesten Zeiten nachgedacht. Für Platon war außer der Steigerung der Denkfähigkeiten fast nichts Anderes erwähnenswert. Seinem berühmtesten Schüler Aristoteles ist es gelungen aus der geistigen bzw. metaphysischen Provinz der Vernunft auszubrechen, so dass er wie kein anderer einen Gedanken vorweggenommen hat, der erst in der Frühmoderne weiterentwickelt wurde, nämlich statt der *Verbesserung* die *Vervollkommnung* des Menschen anzustreben. Der Mensch ist für Aristoteles nämlich auch und gerade durch seine biologische Natur wesentlich bestimmt. Ziel und Zweck seiner Existenz werden nicht von außen an den Menschen herangebracht, sondern er trägt sie ursprünglich in sich selber, und zwar indem er danach strebt, sich selbst im ganzen Umfang eigener Möglichkeiten zu verwirklichen, vor allem indem er die Besten der eigenen Art nachahmt. Mit dieser Auffassung des „wahren Guten“ kann Aristoteles als Ahnherr des humanistischen Gedankens „werde, was du bist“ angesehen werden. Unter den frühmodernen Denkern und Philosophen hat Spinoza diesen Gedanken wie folgt formuliert: „Wenn ich sage, jemand gehe von geringerer zu größerer Vollkommenheit über und umgekehrt, ich darunter nicht verstehe, daß er aus einem Wesen oder aus einer Form in eine andere verwandelt wird (denn ein Pferd z.B. wird ebensowohl vernichtet, wenn es in einen Menschen, als wenn es in ein Insekt verwandelt wird), sondern vielmehr, daß wir sein Tätigkeitsvermögen, insofern es aus seiner eigenen Natur erkannt wird, als vermehrt begreifen“ (*Die Ethik*: Teil IV, Vorwort). Seinem Beispiel mit dem Pferd folgend könnte Spinoza also sagen, dass auch der Mensch ebensowohl vernichtet wäre, wenn er in Gott als auch in ein Pferd verwandelt würde. Dieser Auffassung folgend kann man für den wissenschaftlichen Fortschritt sagen, dass seine Aufgabe darin besteht den biologischen Körper des Menschen im guten Zustand zu halten und es jedem zu ermöglichen sich dort auszuleben, wohin seine individuellen Fähigkeiten und Neigungen führen. Solche Menschen werden natürlich nicht alle das Gleiche tun. Gleichheit als Uniformität ist nach Aristoteles nicht erstrebenswert. Es geht um die Möglichkeit jedes Einzelnen, die eigene Talente zu affirmieren. Der Psychiater Abraham Maslow hat gezeigt, daß bei einem psychisch reifem und gesundem Menschen, nachdem er seine Grundbedürfnisse nach Nahrung, Unterkunft und Sicherheit befriedigt hat, gerade das Bedürfnis nach „Selbstverwirklichung“ am stärksten wirkt, also im Endergebnis alles, was zu seiner individuellen Natur gehört völlig zur Entfaltung zu bringen. Nebenbei bemerkt, all diesen Denkern und Philosophen ist gemein, dass ihnen nichts ferner liegt als Konkurrenz, Siege und Machtstreben zur menschlichen Bestimmung zu erklären, also genau das, was in der Ideologie der Freiheit des real existierenden Kapitalismus ganz oben steht.

Dass „ein glücklicher Mensch sowohl physische als auch äußere Güter braucht“, ist für Aristoteles selbstverständlich. Man könnte das heute als *Wohlstand für alle* bezeichnen. Es stimmt auch, dass der Mensch nicht sehr viele solche Güter braucht, um sich durch die ihm eigenen Fähigkeiten zu verwirklichen. Das Leben bietet dafür nämlich unzählige geistige und körperliche Möglichkeiten. Viel und immer mehr materielle Mittel braucht man nur dann, wenn man durch „demonstrativen Konsum und demonstrativen Müßiggang“ versucht Neid, Eifersucht und Argwohn hervorzurufen, also letztlich die Selbstverwirklichung nur vortäuscht. Deshalb finden wir keine großen Geister in den Zivilisationen, die materiell nicht relativ

bescheiden lebten, also den vornehmlichen Sinn der materiellen Güter darin sahen, die biologischen Bedürfnisse des Körpers zu befriedigen. Zivilisationen, die einem übersteigertem Konsum als höchstem Ideal huldigen - und auch noch nur für die angeblich „Besten“ und die „Leistungsträger“ - ist einfach gesagt nur dekadent.

Es gibt aber etwas anderes, was die Selbstverwirklichung viel mehr behindert, als nicht ausreichende Mengen von materiellen Gütern. Das sind Schwächen und Behinderungen des Einzelnen, also das, was unter dem menschlichen Durchschnitt liegt. Betroffene halten sich oft für *inferior* und leiden darunter. Übrigens hat Aristoteles auch das klar erkannt. Solche Leiden sind *einerseits* deshalb groß, weil der Mensch seine Schwächen viel intensiver fühlt als seine Stärken und *andererseits*, weil der Mensch ein Ganzes ist, nicht eine Summe der Teile, und so einer Kette ähnlich, die bekanntlich nur so stark ist wie ihr schwächstes Glied. Hier könnte die weitere Entwicklung der Medizin, vor allem durch ihre Fortschritte in der Humangenetik, für eine humanere und glückliche Zukunft der Menschheit durchaus das leisten, was früher nicht möglich bzw. nicht einmal vorstellbar war. Sie kann Menschen ermöglichen, dass sie sich nach dem menschlichen Maß gleichwertig fühlen. Man kann es auch so formulieren: Hier ergeben sich Möglichkeiten der Menschheit sich auf eine sinnvolle Weise *eugenisch* fortzuentwickeln.

Abschließend ist es angebracht, auch etwas über die Leute zu sagen, die die individuelle Freiheit so bewundern und vergöttern. Es sind diejenigen, die Reichtum bzw. Kapital selbst besitzen oder dieses als Manager, Bankiers und Börsianer verwalten und dadurch sehr viel Geld verdienen. Diesen Menschen würde nie in den Sinn kommen, in ihren Organisationen so etwas wie individuelle Freiheit zu fordern, im Gegenteil. Für sie ist alles, was nicht strengster Disziplin und Unterordnung entspricht, ein größtmöglicher Unsinn, der direkt in die Katastrophe führt. Auf den Punkt gebracht: Die Verfechter der individuellen Freiheit sind Menschen, die wie Kant schwafeln und wie Stirner denken.

--5: Freiheit als ideologischer Angriff auf logisches Denken und moderne Wissenschaften

In der Vorstellung davon und Auffassung darüber, was wissenschaftliche Erkenntnisse sind, hat sich auch in den Naturwissenschaften im Laufe der Zeit einiges geändert, aber eins nicht: In den Methoden, die von den Wissenschaften bei der Suche nach Wissen und Wahrheit benutzt werden, hatte so etwas wie Freiheit keinen Platz und wird ihn auch nie haben. Auch die Begriffe, die von der klassischen Mechanik abgelehnt worden sind und erst später in die Physik übernommen wurden, wie etwa *Wahrscheinlichkeit* und *Unbestimmtheit*, haben mit der Freiheit prinzipiell betrachtet nichts zu tun. Der Grund, warum die seriösen Wissenschaften mit der Freiheit nichts anfangen können, sind einfach und einleuchtend. Nur weil formale Zusammenhänge in den wissenschaftlichen Theorien und Modellen *notwendigerweise* so sind wie sie sind, also *logisch* konsistent und kohärent sind, ist es überhaupt möglich Vorhersagen zu verkünden und Handlungen vorzuschlagen, die sich danach (*ex post*) durch empirische Tatsachen zwangsweise bestätigen (verifizieren) oder nicht bestätigen. Da können also keine Schwärme von schwarzen Schwänen frei herumfliegen, wie es zu dem prägenden Merkmal der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften unserer Zeit gehört. Wenn eine Theorie oder Modell die Fähigkeit etwas logisch eindeutig als falsch und richtig zu erwiesen nicht besitzt, kann von Wissenschaftlichkeit keine Rede sein.

Gerade weil am Anfang der Moderne in den Sozialwissenschaften die Freiheit noch kein Begriff, Prinzip oder Idee war, mit dem man etwas anfangen konnte, waren auch diese Wissenschaften damals erfolgreich, danach aber nicht mehr. Dort wo Menschen im

Kapitalismus weniger litten hatte es bisher immer damit zu tun, dass sie ihre biologischen Bedürfnisse besser befriedigen können, durch mehr Güter, Gesundheit und Freizeit. Das alles sind Ergebnisse der Naturwissenschaften, in denen es keinen Begriff gibt, der auch nur im Entferntesten mit der Freiheit korrespondieren würde. Als in den Geisteswissenschaften nach der *reduktionistischen Wende* unklare und unlogische Zusammenhänge in den Theorien und Modellen in Form der Freiheit einen Platz bekommen haben, ist das Niveau der logischen Komplexität auf die reine Analogie zurückgefallen und diese Wissenschaften sind nur noch Schatten dessen geworden, was sie am Anfang der Moderne waren. Im Folgenden soll genauer erörtert werden, warum die Analogie als logische Denkweise unfähig ist, Grundlagen für eine ernsthafte Wissenschaftsphilosophie zu bieten. Sogar wenn die modernen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften nicht die Freiheit zu ihrem grundlegenden Begriff und Prinzip gemacht hätten, wäre es für sie ebenfalls unmöglich ernsthafte Fortschritte zu machen, wenn sie nur auf der Analogie beruhen würden.

